

erklärte heute einem Redakteur des „Az Est“ gegenüber, er habe Kenntnis davon, daß die Kandidatur des Grafen Sullius Andrássy als Minister des Äußeren in sehr ernst und einflussreichen Kreisen in bestimmter Form besprochen wurde. Es sei nicht unmöglich, daß in kurzem alle Einzelheiten dieser Angelegenheit veröffentlicht werden können.

Verschiedenes.

Amsterdam, 12. August. Vor dem Schluß der Nationalkonferenz der sozialistischen Partei Frankreichs wurde, wie Havas meldet, mit 1824 Stimmen der Beschluß angenommen, die internationalen Beziehungen nicht wieder aufzunehmen, das heißt, keinem Kongreß beizuwohnen, zu dem auch Delegierte der deutschen Sozialisten zugelassen werden. Es wurde ferner beschlossen, sobald wie möglich, eine Vereinigung der Sozialisten der verbündeten Länder zu schaffen, die die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen für einen dauernden Frieden festlegen soll. Wiederum wurde die feste Entschlossenheit bekundet, alle Kräfte für die nationale Verteidigung einzusetzen, bis die Befreiung der besetzten Gebiete und die Wiederherstellung eines freien und unabhängigen Belgiens und Serbiens erreicht sein würde.

Lugano, 12. August. Die italienische Regierung verbreitet durch die Agenzia Stefani eine Note, wonach italienische Unternehmen in Ekte, Raubritze und Tourcoing von den deutschen Behörden mißhandelt und zu Kriegsarbeiten gezwungen würden. Man erkennt Sonninos Hand, der darauf ausgeht, künstlich einen casus belli mit Deutschland zu schaffen.

Genf, 12. August. Meldungen französischer Blätter aus Lissabon bestätigen, daß gemäß den letzten Beschlüssen der portugiesischen Kammer die Entsendung portugiesischer Truppen an die deutsche Westfront nunmehr endgültig feststeht. Es handelt sich um zwei Divisionen in der Stärke von etwa 40.000 Mann. Der Mietspreis für die von Portugal beschlagnahmten, England überlassenen deutschen Handelschiffe beträgt 14 Schilling und 3 Penny (14,25 M.) für die Dantotonne. Einer Madrider Meldung des „Temps“ zufolge hat König Alfonso am Dienstag den Vorstoß in einem langen Ministerrat über die spanisch-portugiesischen Beziehungen geführt. Die Beratungen werden in privaten Zusammenkünften zwischen den Ministern in dem Palais des Ministerpräsidenten fortgesetzt. Der König bleibt in Madrid, um etwaige endgültige Beschlüsse des Ministeriums zu unterzeichnen.

Genf, 12. August. Das „Zeit Journal“ gibt große Personalveränderungen in den höheren französischen Kommandostellen bekannt. Ein Divisionsgeneral und 18 Brigadegeneräle wurden in die Reserveektion versetzt.

Vom Tage.

Zweigeverein Pola des Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuz für Krieg und Frieden und Damenkomitee für Kriegsfürsorge Pola. Das Präsidium des Roten Kreuzes und des Damenkomitees für Kriegsfürsorge in Pola hat dieser Tage unseren braven Soldaten an der Südbroisfront folgende Gaben zukommen lassen: 30 Kilogramm Würfelzucker, 10 Kilogramm Tee, 6 Flaschen Rum zu 1 Liter, 6 Kilogramm Schokolade, 150 Pakete Weizenbrot, 50 Pfirsichen, 1000 Zigaretten und Zigaretten, 4 Schachteln Kekes, 4 Schüßengrabentlampen und 200 Stück praktische Geschenke.

Rundmachung. Mit Rücksicht auf die herrschende Eiernot wird behufs möglichst gleichmäßiger Verteilung der vorhandenen, bzw. eingeführten Ware und zur Vermeidung unreellen Zwischenhandels einvernehmlich mit dem k. u. k. Kriegsfürsorgekommando folgendes verfügt: Alle in Pola ankommenden Eier werden von einem Organ der Approvisionierungskommission übernommen und sodann zur Hälfte der Markthalle, zur Hälfte dem Markte auf dem Komizium zugeführt. Die Markthalle dient ausschließlich für den Einkauf durch die Zivilbevölkerung, der Markt auf dem Komizium jenem durch das Militär. Ein Verkauf außerhalb dieser beiden Märkte wird verboten. Zuwiderhandelnde werden gemäß der Militärverordnung vom 30. September 1857, RGBl. Nr. 108, mit Geld bis zu 200 Kr., bzw. mit Arrest bis zu 14 Tagen, sowie Einziehung der Legitimation bestraft. Pola, am 10. August 1916. Der k. k. Festungskommissar: Schönfeldt m. p.

Militärisches.

Hafenadmiralats-Lagesbefehl Nr. 226.

Garnisonsinspektion: Oberleutnant Nebel.
Maritime Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“
Einienchiffssarzt d. R. Dr. Weiser; im Marinehospital
Einienchiffssarzt a. D. Dr. Ritter v. Wenuisch.

Ausbildung der zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens berechtigten Kriegsfreiwilligen und

Landsturmpflichtigen. Anläßlich der jetzigen in vorstehenden Einrückungen der einzelnen Landsturmjahrgänge laufen zahlreich Anfragen ein, ob und welche Schritte (auch vor der Einrückung) zu unternehmen wären, um hinsichtlich der militärischen Ausbildung den präsent dienenden Einjährig-Freiwilligen gleichgestellt zu werden. Es sei darauf hingewiesen, daß nach den jetzt in Kraft stehenden Verfügungen alle zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens berechtigten Kriegsfreiwilligen und zum Landsturmbienst mit der Waffe geeignet erkannten Landsturmpflichtigen im allgemeinen in allen Belangen den Einjährig-Freiwilligen gleichzuhalten sind. Bezüglich der Ausbildung der zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens berechtigten Kriegsfreiwilligen wurde schon früher eine Verfügung erlassen, wonach solche Offiziere im allgemeinen den präsent dienenden Einjährig-Freiwilligen gleichzuhalten seien. Hingegen werden die zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens berechtigten Landsturmänner nur nach Maßgabe des Bedarfes und der Eignung der Ausbildung zum Offizier zugeführt. Das Kriegsinstitutum verfügt fallweise einen Auszug des Standes an solchen Landsturmpflichtigen (eventuell auch an Kriegsfreiwilligen) und setzt jeweilig den Bedarf an Auszubildenden fest.

Antwort auf die Rede des Herrn Asquith.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Die Welt hat sich seit langer Zeit abgewöhnt, von dem leidenden Staatsmann Englands Worte der Mäßigkeit und Sachlichkeit zu erwarten. Eine solche Sprache wäre heute in England nicht populär. In einem Lande, wo das Auswärtige Amt über den „Baralong“-Fall in einem Tone gesprochen hat, der englische Seeleute nur dazu ermuntern konnte, im Vertrauen auf die Straflosigkeit dem Beispiel der „Baralong“-Mörder nachzueifern, in einem Lande, wo ein Mann wie der Bischof von London von der Kanzel herab den Kapitän des „King Stephen“ dazu beglückwünscht hat, daß er an der ertrinkenden Mannschaft vom „L 19“ vorbeiführt, ohne einen Versuch zu ihrer Rettung zu unternehmen, in einem Lande, wo ein englischer Richter öffentlich sagen darf, das Schlachten von Feinden und das Schlachten von Schweinen seien gleichwertige Beschäftigungen, und im gleichen Geiste am 15. Juli 1916 ein englischer Offizier an die „Times“ schreibt: Das Stechen auf Deutsche sei noch schöner als Polo — kann es nicht überraschen, daß der Premierminister für nötig hält, die Offensiv der englischen Armee mit einem Wutgeschrei gegen den Feind zu begleiten. Wir können uns damit begnügen, die Asquith'sche Rede dem Urteil der gestüteten Welt ohne Kommentar zu überlassen.

Herr Asquith behauptet, daß die deutsche Diplomatie völlig sicher gewesen sei, England würde niemals mit den Waffen in der Hand an die Seite Frankreichs und Rußlands treten. Ebenso sicher sei man in Deutschland gewesen, daß das „Schwache und — wie es Deutschland sehen — schußlose Belgien mit Schmeißelworten oder Gewalt dazu gebracht würde, Deutschland das Recht des Durchmarsches nach Frankreich zu gewähren.“ Das seien zwei große, verhängnisvolle Irrtümer der deutschen Diplomatie gewesen.

Es ist selbst angebracht, der gegenwärtigen englischen Kriegspolizei entgegenzuhalten, daß der englische Premierminister sagt, eine derartige Gesichtsfälschung öffentlich auszusprechen. Herr Asquith, Lord Grey und Lord Halban müssen wissen, daß die deutsche Regierung immer wieder auf die Gefahr für den Weltfrieden aufmerksam machte, die darin lag, daß bei jeder europäischen Krise Frankreich und Rußland mit der bedingungslosen Unterstützung durch England redneten. Die deutsche Regierung kannte die Haltung der englischen Regierung in der ersten Marokkokrise, die vorangegangene Unterstützung Frankreichs durch England in der Zeit der Algeiraskonferenz und die englische Zusage militärischer Unterstützung an Frankreich. Sie wußte durch die Berichte des kaiserlichen Volschafers in Petersburg, wie die englische Politik während der bosnischen Krise im Winter 1908/09 durch planmäßige Hegarbeit in Petersburg alles getan hat, um eine friedliche Lösung zu erwirken, und sie hatte — trotz des Wutgeschreies des Lord Grey, das sei eine „Egge erster Klasse“ — untrügliche Grundlagen dafür, daß damals der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei Ausbruch eines kriegerischen Konfliktes die öffentliche Meinung Englands für eine Teilnahme an einem Krieg gegen Deutschland gewinnen zu können hoffte. Endlich zeigte das englische Auftreten bei der zweiten Marokkokrise im Jahre 1911 zur Genüge, daß England um jeden Preis eine deutsch-französische Verständigung hindertreiben und für die Zwecke seiner gegen Deutschland gerichteten Politik das Ubergewicht des Chauvinismus über gemäßigte Elemente in Frankreich erhalten wollte.

Die deutsche Politik war sich über jeden Fortschritt klar, den die Entente durch militärische und politische Abmachungen auf dem Wege zu einem gegen

kann Herr Asquith seine Behauptung, die diplomatie habe ein bewaffnetes Eingreifen an der Seite Frankreichs und Rußlands geschlossen gehalten, mit den deutschen Bemühungen einbaren, im Jahre 1912 mit England zu kommen zu gelangen, das Deutschland in einem aufgezwungenen Krieg gegen ein Eingreifen auf Seiten seiner Angreifer sichern sollte? Die Regierung hat sich stets gegenwärtig gehalten. Erabererwille der russischen Kriegspartei und zösische Redandelnist bedingungslos bei der Ab der militärischen Machtmittel der Entente. Heer und Flotte auf ihrer Seite in Rechnung und daß für dieses Vertrauen guter Grund war. Aus dem Bericht vom März 1913 — Weißbuch Nr. 7 — den die englische Regierung veröffentlichte und insofern der Herr Asquith vielleicht selbst nicht kennt, war der deutschen Regierung der Inhalt des Briefwechsels des Ministers dem französischen Volschafers vom 22. November bekannt und ebenso die Uebereinkunft zwischen land und Frankreich wegen der Verteilung ihrer im Sinne der Konzentration der englischen Flotte der Nordsee und der Verteilung der franzo Flottenbasen nach dem Mittelmeer.

Hiermit war es für die deutsche Diplomatie kommen klar, daß im Falle eines deutsch-französischen Krieges England zum mindesten den Schutz Frankreichs an dessen Nordküste und im Atlantische übernommen hätte. Das englische Volk allerdings von Asquith systematisch getäuscht durch die hohen irreführenden Erklärungen um keine Verpflichtungen Englands zu einer Unterstützung Frankreichs vorlägen (Erklärung Asquiths 10. März 1913, 24. März 1913, Grey 1914). Tatsächlich hatte England mit dem Frankreich kommen mit Frankreich den letzten Rest seiner Selbstständigkeit preisgegeben.

Gerade weil der kaiserlichen Regierung die Sachgen genau bekannt waren, hat der Reichskanzler Kriegsausbruch noch einen äußersten Versuch gemacht den Brandherd des Krieges einzuschränken durch bekannte Angebot, England die Integrität Frankreichs und Belgiens zu garantieren. Er war auch vollkommen bereit, England die Wahrung seiner Neutralität ermöglichen durch die Zustimmung, daß Deutschland bei jedem Angriff auf die französisch belgische Grenze, und hat der englischen Regierung eine entsprechende Erklärung am 3. August gegeben. Aber die Herren Asquith und Grey wünschten einmal, England in den Krieg hineinzutreiben waren trotz der deutschen Zustimmung ein solches Gelegenheit zu benutzen, um über den Rivalen Deutschland herzufallen.

Das schließlich die Asquith'sche Behauptung Deutschlands angeblichen Irrtum wegen Belgiens trifft, so war es nach allem, was über Englands tatsächliche und diplomatische Rolle in Belgien der Welt heute bekannt ist, von Herrn Asquith mindes sehr unvorsichtig, selbst nochmals die Aufmerksamkeit auf dieses Kapitel zu lenken. Herr Asquith's Haltung Deutschlands gegenüber Belgien zurückzuführen auf einen deutschen Irrtum über die Widerstandsfähigkeit dieses Landes und über den Schluß, auf den es rechnen konnte. Von derartigen Irrtümern ist das Verhalten Deutschlands gegenüber Belgien nicht beeinflusst gewesen. Aus den bekannten Gründen war es für von allen Seiten umstellte Deutschland ein unbedingtes Gebot der Selbsterhaltung, dem von seinen Feind geplanten Durchstoß durch Belgien auf die deutsche Flanke zu begegnen, von Belgien die Durchzugserlaubnis für sein Heer zu verlangen und eventuell den Durchstoß zu erzwingen. Im übrigen aber hatte Deutschland ein Interesse Belgiens selbst, trotz aller Anzeichen der Hinneigen nach Feindesseite, den aufrichtigen Wunsch, diesem Lande die Leiden des Krieges ersparen zu können. Die Rolle Englands dagegen bestand darin, daß es das schon lange umgarnete Belgien im englischen Interesse zwar zum Widerstand aufgereizt, auf die hoffte Unterstützung aber vergeblich hat warten lassen. Herr Asquith mag heute noch so laut von dem englischen Millionenheer sprechen, niemand glaubt ihm, daß England es um Belgiens willen aufgestellt hat. Man kann Herrn Asquith nur raten, sich in Belgien nicht zu erkundigen, dann wird er erfahren, wie man in England in England ins Unglück gestürzten Land über vermeintlichen Schutzherrn denkt.“

Der Verrat des Emirs von Mekka.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Konstantinopel

Der Abfall des bisherigen Emirs von Mekka Hussein Pascha, ist hier bis jetzt als Geheimnis behandelt worden. Die Zeitungen haben nur am 2. berichtet, daß der erste Vizepräsident des Senats, Scharif Ali Haibar, zum Emir von Mekka ernannt worden ist, und das Publikum erfährt bei dieser Gelegenheit

aus dem kaiserlichen Hand schreiben über die Neuernennung, daß die Absetzung Hussein Paschas „notwendig geworden“ war. Seitdem hat man noch durch halbamtliche Telegramme erfahren, daß Ali Haibar Pascha auf der Reise nach Mekka in Aleppo und weiter in Damaskus eingetroffen ist.

Das war alles, was hier veröffentlicht werden durfte. Disto mehr wußten dafür gewisse ennetfreundliche Kreise in Pera und komiteefreundliche Kreise in Stambul zu erzählen. Nach ihren Mitteilungen, die aus geheimnisvollen „sehr guten Quellen“ stammen sollten, hatten die Engländer angeblich ein ansehnliches Heer in Dschidda, dem Hafen von Mekka, gelandet. Medina und Taif, so hieß es weiter, seien von den Kriegern des abtrünnigen Emirs besetzt. Allen Anzeichen nach handle es sich um einen gewaltigen Aufstand aller Stämme Arabiens, und die türkische Heeresmacht habe sich dadurch ernstlich in ihrer Flanke bedroht. Man ließ durchblicken, daß eine Erhebung der jüdischen Araber ziemlich sicher zu erwarten sei, und schloß wohnöglich mit geheuchelten Bedauern über das „neue Unglück“, das die Türkei bedrohe.

Wer die Verhältnisse in Arabien ein wenig kennt, konnte durch diese Gerüchte nicht getäuscht werden. Es ist in der Tat bekannt, daß die beiden mächtigen ägyptischen Nachbarn des Emirs von Mekka, Innam Pascha und Ibn Reschid, treu zu den Türken halten, wie auch die Araber des südlichen Arabien, des sogenannten Hadramaut, auf türkischer Seite kämpfen. Die sechs tapferen Deutschen, die unter Führung des Kapitänleutnants v. Müller vor einigen Monaten auf ihrem kleinen Segelkutter „Webbigen“ auf Sava in Südarabien eintrafen, wurden dort, wie ich einem mir zur Verfügung gestellten Briefe aus Konfuda entnehmen, überall von den Beduinen freudig begrüßt und als Ehrengäste gefeiert. Erst hinter Dschidda, unter den von England besetzten Raubbeduinen, erfüllte sich im Juni ihr tragisches Geschick. Die türkischen Truppen vor ihnen sind durch Krieger des Innam Pascha verstärkt. Und Ibn Reschid Pascha, dessen Macht sich bis nach Mesopotamien hin erstreckt, hat den Engländern, auf deren Seite sein Zofseid Ibn Saud kämpft, zwischen Bakra und Subeiz empfindliche Schläge beigebraut. Der Sultan hat ihm daher, nach einer Meldung vom 18. Juli, den Titel eines Oberbefehlshabers der Truppen und Freiwilligen in jenem Raum verliehen. Er sandte ihm zugleich einen mit Diamanten besetzten Ehrenfabel, sowie den Osmanisch-Orden erster Klasse mit Brillanten und die Innlas-Medaillen in Gold und Silber.

Das Gerücht von der Erhebung aller Stämme Arabiens gegen die Türkei ist also eine Fabel. Selbst die Nachricht, daß der bisherige Emir Hussein Pascha sich mit seinem südlichen Nachbarn Seid Ibris verständig habe, ist mit Vorbehalt aufzunehmen. Seid Ibris, der Herr von Hifri, der im Tripolis-Krieg zu den Alliierten hielt, hat zwar auch in diesem Kriege wieder mit den Feinden der Türkei gemeinsame Sache gemacht. Aber zwischen ihm und Hussein Pascha besteht alte Feindschaft. Die Nachricht von ihrer angeblichen Versöhnung klingt deshalb recht unwahrscheinlich. Eine solche Versöhnung würde übrigens kaum eine Vergrößerung der Gefahr bedeuten.

Obgleich die Un glaubwürdigkeit der erwähnten Gerüchte klar ist, muß man es gerade im Gedankens an solche Warnnachrichten freudig begrüßen, daß die türkische Regierung sich entschlossen hat, im „Tanin“ eine ausführliche Schilderung der Ursachen bei Mekka zu veröffentlichen. Der wesentliche Inhalt der Darlegungen des „Tanin“ ist bereits durch das halbamtliche Telegraphenbureau Willit ins Ausland gedruckt worden. Einige ergänzende Mitteilungen, die ich von unterrichteter Seite erhielt, werden willkommen sein.

Der „Tanin“ hat betont, daß der abgesetzte Emir Hussein Pascha seit Ausbruch des Krieges ein verächtliches Benehmen zeigte. Tatsächlich ist der „heilige Krieg“ mit großer Ferkelichkeit in Stambul, in Damaskus, in Kerebela verkündet worden. Aber man hat von einer Proklamierung des „Dschihad“ in „Mekke Mülkereme“, in „Mekka der Heiligen“, wie gläubige Mohammedaner die Stadt des Propheten stets nennen, nichts gehört. Der Heilige Krieg ist gerade dort, wo seine Verkündigung vor allem hätte erfolgen müssen, nicht verkündet worden.

Das jungtürkische Organ erklärt die Zurückhaltung Hussein Paschas durch den Einfluß englischen Goldes. Es deutet indessen ein wichtiges Druckmittel, das den Engländern zur Verfügung stand, an, wenn es daran erinnert, daß sie die Küsten des Roten Meeres und den ganzen dortigen Handel beherrschten. Die Engländer rewanßierten sich für die „Neutralität“ des Emirs von Mekka durch Duldung der Proviantszufuhr nach Dschidda. Es scheint, daß ein Teil der dort gelandeten Vorräte über Medina nach Syrien gelangt ist, und daß es den Engländern zunächst darauf ankam, diese Abgabe von Proviants an die Türken zu verhindern. Falls diese Version zutrifft, wäre der offene Bruch zwischen Stambul und Mekka gegen die eigentliche Absicht der Engländer, die solche Fäden sonst lieber im Verborgenen spinnen, eingetreten, als Hussein Pascha

die Türken zum Verzicht auf die in Dschidda gelandeten Proviantsvorräte zu bestimmen versuchte.

Fest steht auf jeden Fall, daß die Engländer ihr Benehmen plötzlich im Juni änderten. Nach dem türkischen Kriegsbericht vom 26. Juni beschloßen sie „sehr einiger Zeit“ ohne militärischen Zweck die Hafenanlage am Roten Meer und mit Vorliebe Moscheen und Mausoleen. Der gleiche Kriegsbericht meldete eine Besetzung von Hafen und Stadt Dschidda. Während dieser Besetzung verlangte Hussein Pascha, wie der „Tanin“ jetzt berichtet, von der türkischen Regierung telegraphisch die Verleihung des Erbfolgerechts an seine Söhne. Falls die Engländer den Emir durch das Bombardement zu einem entscheidenden Schritt zwingen wollten, hätten sie ihre Absicht erreicht. Näher liegt allerdings die Annahme, daß die Besetzung zwischen dem Emir und den Engländern verabredet war und ganz einfach den Zweck verfolgte, die kleine türkische Besatzung von Dschidda zum Abzug zu veranlassen.

Hussein Pascha wußte natürlich genau, daß die Stambuler Regierung ihm keinesfalls das Erbfolgerecht für seine Söhne verleihe. Es ist ein Vorrecht des türkischen Sultans als Kalifen, die Würde des Emirs von Mekka zu vergeben und, wenn erforderlich, auch wieder zu nehmen. Der Emir muß allerdings in gerader Linie vom Propheten abstammen. Aber die Zahl der direkten Nachkommen Mohammeds ist nicht klein. Bis zum Wahabilitenaufstand von 1803 entstammten alle Emire der Nachkommenlinie der Seid. Mehmed Ali Pascha setzte den Emir Salib Pascha aus dem Hause der Seid ab und ernannte einen Vertreter der Seitenlinie Imani zum Emir von Mekka. Ihm folgte der Sohn Salib Paschas, Abdul Mutallib ibi Scherif, also wieder ein Seid. Er kämpfte als Bundesgenosse des Sultans gegen den abtrünnigen Mehmed Ali Pascha, wurde besiegt und abgesetzt und flüchtete nach Konstantinopel. Sultan Mahmud II. schenkte ihm zum Zeichen höchster Huld seine Koppe, die Mutallib bis zum Tode trug. Mehmed Ali Pascha hatte die Emirwürde den Imani zurückgegeben. Nach der Rückkehr der „heiligen Städte“ in den türkischen Besitz wurde Abdul Mutallib aufs neue zum Emir ernannt. Aber Sultan Abdul Mehmed II. ließ ihn durch Reschid Pascha abermals absetzen, weil er sich angeblich mit den Engländern eingelassen hatte. Der Sultan verbannte ihn nach Saloniki, wo sein Vater Salib Pascha begraben liegt, behielt ihn dann jedoch in Konstantinopel, da ein seltsamer Traum ihn von der Unschuld des Abgesetzten überzeugt hatte, und ernannte ihn später wiederum zum Emir.

Als Midhat Pascha, der gefürchtete liberale Staatsmann, 1883 im Gefängnis von Taif schmachtete, war der Emir Abdul Mutallib hundert Jahre alt. Durch ihn erhielt der englische Vassalherzog in Konstantinopel Nachrichten vom Besizden Midhat Paschas. Diese Beziehung versetzte Sultan Abdul Hamid in größte Wut. Er ließ den greisen Emir verhaften und erklärte ihn für abgesetzt. Sein Nachfolger wurde Abdullah Pascha aus dem Hause der Imani. Die Seid blieben in Ungnade, so lange Abdul Hamid regierte. Die Emire Anon Hussein Pascha, Anon Reschid Pascha, Abdallah Pascha, der 1908 ernannt wurde und vor Uebernahme des Emirats in Konstantinopel gestorben ist, sowie der jetzt abgesetzte Emir Hussein Pascha entstammen dem Hause Imani, die sehr reich sind, während die Seid ihres ganzen Vermögens durch Mehmed Ali Pascha beraubt wurden.

Durch die Ernennung Ali Haibar Paschas ist die Emirwürde wieder an die Linie der Seid übergegangen. Ali Haibar Pascha, dessen Vater Scheich Dschabir Pascha hieß, ist ein Enkel Abdul Mutallib Paschas. Sein Bruder Dschafar Pascha ist als wichtiges Mitglied der jungtürkischen Komiteepartei bekannt. Ali Haibar Pascha hat sein bisheriges Leben in Konstantinopel verbracht. Er genießt hier großes Ansehen und gilt als durchaus lautere Persönlichkeit. Seine Gattin ist

eine zum Islam übergetretene Christin. Die beiden Söhne sind ganz modern gebildet. Sie hatten einen deutschen Hauslehrer. Es wäre Ali Haibar Pascha 1908 nach dem Sieg der Jungtürken leicht gefallen, sich zum Emir von Mekka ernennen zu lassen. Aber er trat selbst für die Ernennung des Anon Abdullah Pascha ein, da er ihn für den richtigen Mann hielt.

Zwischen dem Abfall Hussein Paschas und den Araberhürigungen in Damaskus scheint keinerlei Zusammenhang zu bestehen. Hussein Pascha hatte allerdings im Frühjahr 1914 einen seiner Söhne zu der bekannten Araberberatung in Konstantinopel entsandt. Aber den hochverräterischen Umtrieben in Syrien, die jetzt ihre Söhne gefunden haben, stand er allem Anschein nach fern. Näheren Aufschluß über diese Umtriebe wird eine Veröffentlichung geben, die augenblicklich hier vorbereitet wird. Wichtige Dokumente, die in den französischen Konsulaten in Beirut und Damaskus gefunden wurden, werden demnächst in türkischer, arabischer und französischer Ausgabe als Buch erscheinen. Sie betreffen in vollem Umfang, was man von den französischen und englischen Treibereien in Ägypten bereits wußte oder ahnte, und bereiten die Schuld der hingerichteten Araber. Die Energie Dschemal Paschas hat Ägypten vor gefährlichen Unruhen bewahrt. Man darf hoffen, daß keine tapieren Truppen den neuen Emir Ali Haibar Pascha nach Mekka führen werden.

Wäschehaus „Zur Wienerin“
E. Pecorari
 Pola, Via Giulia 5 (Nähe des Theaters).

Bessere Ware! Billige Preise!

Damenwäsche, Herrenwäsche, Tischwäsche, Bettwäsche.

Lauter Bearbeiten in Damenblößen, Damenblüsen, Damenschubben, Schlaftröcken, Schürzen, Strümpfen.

Badekostüme, Bademäntel, Badeschuhe, Frottehandtücher und Badehosen.

Kinderkostüme, Kinderhappen.

Weiße Marineleibel, Netzleibel, Ruderleibel, Socken und Taschentücher.

Ein neues Werk von Heinz Slawik:
 Im Verlage des Zweigevereines Pola vom Roten Kreuze ist unter dem Titel
„Als die Schwalbe in den Tod fuhr...“
 das neueste Werk unseres bekannten Marineoffiziersleutnants Heinz Slawik erschienen; dasselbe kann zum Preise von 1 K 80 h in der Vereinskanzlei, S. Polskarpo Nr. 204, in den Buchhandlungen Mahler und Schmidt und bei der Firma Hof, Armpotie bezogen werden und kommt der Kellnertrag dem Zweigevereine zugute.

Kino des Roten Kreuzes Via Sergia :: Nr. 34 ::

Programm für heute:
Serenissimus wünscht keinen Anhang, Lustspiel in 3 Akten, mit Paulig und Lubitsch.
Mehr als Liebe und Leben, Drama aus dem Künstlerleben in 3 Akten.

Fortlaufende Vorstellungen von 2 Uhr 30 bis 8 Uhr 30 p. m.
 Preise der Plätze: 1. Platz 1 K, 2. Platz 40 h. Einloß nach jedem Akte.
 Programmänderung vorbehalten.

Ausweis der Spenden.

In Namen des Präsidiums des k. k. Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuz für Triest und Istrien sind für dessen humane und edle Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

(Spenden bis inkl. 11. August.)

Für das „Rote Kreuz“:

Halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 1—50 42 K 29 h; 14 Eselsführer 15 K; S. M. S. „Wien“ 34 K 37 h; Monatsbeitrag des Dr. A. 25 K; Bazarverkauf auf dem Volksfeste am 6. August 106 K 12 h; monatlicher Fördererbeitrag des R. Janoušek für bronzene Medaille 5 K; k. k. Hauptpost- und Telegraphenamt Pola 100 K; ... Marschkompagnie des Fest.-Art.-Reg. 110 K; Witwe Cecilia Günter 20 K; Sammlungen des Oberleutnants Brazzafolli in 1203 K 46 h; Rest einer Sammlung 2 K; Benjamin Zerjol 10 K; Fördererbeitrag Rzihauczek für silberne Medaille 100 K; 5 Prozent vom Wochenreinertrag des Kino „Novara“ 30 K; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 10 K; ein Drittel vom Reinertrag des Volksfestes am 6. August 955 K 15 h; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 51—100 46 K 21 h; Fördererbeitrag des Elektroquartiermeisters S. Tobisch für bronzene Medaille 5 K; Marinekonsummagazin für verkaufte Flaschen 12 K 20 h. Hierzu der frühere Ausweis 62.193 K 25 h und Kriegsanzleihe Nom. 1000 K. Gesamtbetrag 65.025 K 5 h und Kriegsanzleihe Nom. 1000 K.

Prothesenfond für Kriegsinvalide der Kriegsmarine:

Blumenverkauf im Marinekasino 6 K 5 h; Anonym einen Zweimarktschein — 2 K 66 h. Hierzu der frühere Ausweis 1283 K 39 h. Gesamtbetrag 1292 K 10 h.

Dem Damenkomitee für Kriegsopferversorgung, Polazugekommene Spenden:

(Spenden bis inkl. 11. August.)

Für Hinterbliebene der gefallenen Mannschaft der Kriegsmarine:

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 105 K 17 h; Skonto der Buchdruckerei Brüder Niccolini 5 K 30 h.

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

Sammlungen des „Polaer Tagblatt“ 157 K 40 h; 5 Prozent vom Wochenreinertrag des Kino

„Novara“ 30 K; Offiziersmesse S. M. S. „Lussu“ 100 K 4 h; ein Drittel vom Reinertrag des Volksfestes am 6. August 955 K 15 h.

Für die im Felde Erblindeten.

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 101 K.

Für die unehelichen Kinder nach gefallenen Kriegern des III. Korps:

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 30 K.

Für invalide Soldaten:

Don K. Corouizza, Pfarrer in Sanvigne 10 K.

Für die allgemeine Kriegsopferversorgung:

Halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 1—50 42 K 28 h; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 51—100 46 K 20 h.

Hierzu der frühere Ausweis 94.702 K 85 h Gesamtbetrag 96.285 K 19 h.

Offizielle Vertriebsstelle der Verschleißgegenstände des Kriegshilfsbureaus des k. k. Ministeriums des Innern für Pola: „Alt-Austria“, Via Sergia Nr. 47.

R. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe

Kapital und Reserven zirka 247 Millionen Kronen. — Sitz in Wien.

Die Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe wurde provisorisch nach

Laibach

verlegt und sind alle Korrespondenzen an folgende Adresse zu richten: Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Filiale Pola — Laibach.

Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Weigl.

Reizdruck verboten.

63

„Die Herren von der Polizei folgern sehr schärf-sinnig,“ bemerkte Silberstein, „aber eines haben Sie übersehen, Herr Kommissär. Wenn heut' festgesetzt worden wär', daß die Perlen echt sind, so hätt' ich sofort der Polizei telephoniert.“

Baron Sphor unterdrückte ein Lächeln.

„Ja, ja, ich weiß, Silberstein,“ sagte er, „Sie stellen sich immer in den Dienst der Polizei, speziell bei Geschäften, die Sie abschließen.“

„So wahr mir Gott helfen soll! Sie werden doch nicht glauben, daß ich an gefälschten Schmuck gekauft hätt'!“

„Nein, nein, ich glaube gar nichts,“ antwortete Sphor, „erzählen Sie nur weiter.“

„Also, ich bin heut' hergekommen,“ fuhr Silberstein fort, „hab' mit der gnädigen Frau unterhandelt, hab' dann den Herrn Trost hergerufen und der hat bestätigt, was ich schon geruht hab', daß nämlich die Perlen falsch sind.“

„Herr Trost,“ richtete nun Doktor Wurmser an den Sumwelter das Wort, „haben Sie diesen Schmuck genau untersucht und festgestellt, daß die Perlen unecht sind?“

„So ist es!“ bekräftigte Trost.

„Herr Trost,“ ermahnte Doktor Wurmser den Sumwelter, „Sie können die Tragweite Ihrer Worte nicht ermessen. Sie sind beiderer Sachverständiger, beiderer Schlichter! Können Sie auf Ihren Eid hin erklären, daß diese Perlen falsch sind?“

„Ja, Herr Kommissär, so wahr mir Gott helfen soll!“

„Na also, dann erklärt sich ja die Sache sehr einfach,“ bemerkte Sphor und stand auf.

„Herr Kollege, ich möchte bitten, noch einen Augenblick zu warten,“ sagte Doktor Wurmser.

„Selbstverständlich, bitte schon.“

„Ich schlage vor, daß wir mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Konstatierung, ob der Schmuck, der vor uns liegt, tatsächlich echt oder falsch ist, einen zweiten Sachverständigen sofort herbeirufen.“

„Bitte, ich habe nichts dagegen,“ stimmte Sphor bei. Ein tiefer Seufzer entrang sich in diesem Augenblick den Lippen der Baronin.

Silberstein blinzelte zu der Frau hinüber.

Sphor winkte dem Agenten.

„Gehen Sie auf die Praterstraße zum Gemeinderat Schwinder und sagen Sie ihm, er möge sofort hieherkommen, es handelt sich um eine Amtshandlung.“

Als der Agent das Zimmer verlassen hatte, traten Baron Sphor und Doktor Wurmser zum Fenster und begannen leise miteinander zu sprechen.

Doktor Wurmser fragte seinen Kollegen:

„Glauben Sie, daß der Schmuck falsch ist?“

Der Baron machte eine Bewegung, aus der man nicht recht klug werden konnte.

„Wissen Sie, Herr Doktor, offen gestanden, ich wünschte vom Herzen, daß es so wärte!“

„Sie wünschen es?“

„Ja, Schauen Sie, die Baronin ist eine intime Freundin meiner Frau. Ich habe Gelegenheit gehabt, als noch ihr Mann, der Baron Landsegg, lebte, viel mit ihr zu verkehren. Ich kann Sie versichern, daß ich selten eine Frau kennen gelernt habe, die ich so hoch verehere, deren Charakter ich so sehr schätze, wie den der Baronin. Ich kenne die Verhältnisse im Hause genau. Ihr Vater ist ein geradliniger Edelmann von der alten Schule. Wenn die Baronin heute hier kompromittiert wird, ich meine damit, wenn sich ein Anlaß ergeben sollte, daß wir gegen sie vorgehen müßten, so ist sie einfach fertig!“

„Was nennen Sie fertig?“ fragte Wurmser. „Mein

Gott, sie wird eben einige Unannehmlichkeiten haben und dann wird es sich zu ihren Gunsten aufklären.“

„Nein, nein, lieber Herr Doktor, so ist die Sache nicht. Hier handelt es sich nicht um schuldig oder nicht schuldig nach Strafparagrafen, wenn dieses Wort überhaupt in Anwendung kommen könnte. Hier handelt es sich um kompromittiert oder nicht kompromittiert, Skandal oder nicht Skandal.“

Mary saß, während die beiden Kommissäre leise miteinander sprachen, regungslos auf dem Divan in der Ecke des Zimmers und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Eine Viertelstunde verging, bis der Kellner wieder die Tür öffnete und den Gemeinderat und gerichtlichen Sachverständigen, Edelsteinhändler Anton Schwinder, einließ.

„Der Agent hatte mir mitgeteilt, Herr Baron, daß es sich um eine unaufschiebbare Amtshandlung —“

„Ja,“ fiel ihm Baron Sphor ins Wort, „wir brauchen Ihre Gutachten in einer wichtigen Angelegenheit. Es handelt sich um die Konstatierung, ob jener Schmuck, der dort auf dem Tisch liegt, echt ist oder nicht.“

Schwinder setzte sich zum Tisch, ließ die Perlen in Licht spielen und begann seine Arbeit.

Ein leichtes, fast spöttisches Lächeln legte sich um die Lippen Silbersteins, als der Edelsteinhändler sich mit wichtiger Miene an die Prüfung des Schmuckes machte.

Fünf Minuten vergingen. Fünf lange, bange Minuten für Mary, deren Blicke nicht vom Tisch wichen.

Endlich legte Schwinder den Schmuck auf den Tisch zurück und sagte zu Baron Sphor:

„Herr Trost hat recht. Die Perlen sind falsch!“

Ein tiefer, schwerer Seufzer entrang sich den Lippen Marys.

(Fortsetzung folgt.)